

Predigt am Ewigkeitssonntag, 22.11.2020, Ebersbrunn

Predigttext: Offenbarung 21, 1-7

Liebe Gemeinde!

Das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, heißt auf Griechisch „Apokalypse“ genannt. Mit „Apokalypse“ verbinden viele den Weltuntergang. Inzwischen gibt realistische Szenarien, wie die Menschheit sich selbst ausrotten kann. Durch einen Atomkrieg oder durch die von Menschen verursachte Klimakatastrophe. Denkbar sind auch schlimmere Seuchen als wir sie jetzt erleben oder ein Meteoriteneinschlag usw. Die Zeugen Jehovas, die Siebentagadventisten und andere Gruppierungen hantieren gern mit Texten aus der Offenbarung, um Ängste zu schüren und den Glauben zu manipulieren. Apokalyptische Vorstellungen können Angst machen. Doch in der Bibel will die Apokalypse, die Offenbarung des Johannes, gerade nicht Angst verbreiten, sondern Trost und Hoffnung. Also genau das Gegenteil! Dem Seher Johannes geht es um Gottes Handeln und Eingreifen. Er will bedrängten Christen Mut machen, weiter auf Gott zu vertrauen. Es gibt heute mehr Christen, die wegen ihres Glaubens bedrängt, unterdrückt und verfolgt werden als damals. Sie haben ein unvergleichlich härteres Schicksal als wir. Doch auch unser Glaube kann bedrängt sein von Zweifeln und von Fragen. Erspüren wir den Trost, den die Worte aus der Offenbarung für uns bereithalten.

Johannes erzählt zunächst von zwei Visionen. Er sieht einen neuen Himmel und eine neue Erde. Was er da sieht, lässt sich mit keinem Bild festhalten, weil wir ja nur Bilder von *dieser* Erde haben. Wie kommt Johannes zu diesen Bildern. Er war auf der Insel Patmos gefangen und hat in den alten Schriften geforscht. Sicher wird er Jesaja 65 gekannt oder gar gelesen haben, wo Gott durch den Propheten sagt: „Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird...“ Auch bei den anderen Worten des Johannes kann man Parallelen im Alten Testament finden. Johannes ist am Ort seiner Verbannung in die Macht der prophetischen Worte hineingeraten. Er ist dem Lebendigen begegnet. In einer Zeit großer Gefahr für die Christen hat Johannes Halt und Trost gefunden im ersten Testament, in der hebräischen Bibel. Ihm wurde bewusst, dass er ja an den glaubt, der am Anfang Himmel und Erde erschaffen hat. Er hat die Kraft, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu erschaffen. Der erste Himmel und die erste Erde werden vergehen. Der Kosmos wird sich erneuern. Das Urchaos, das Meer, wird nicht mehr sein. Das heißt, es gibt nichts mehr, was das Leben bedroht.

Und dann hat Johannes eine zweite Vision. Wie ein riesiges Raumschiff wird die Stadt Gottes erscheinen, das himmlische Jerusalem. Das irdische Jerusalem spielte für Johannes keine Rolle mehr. Es war durch die Römer zerstört worden und galt ihm als Ort der Feindschaft gegen Jesus, der dort gekreuzigt worden war. Doch das himmlische Jerusalem ist nicht von Menschen gebaut. Es ist die Stadt Gottes, die fertig und vollendet vom Himmel herabkommt. Das heißt: Wir Menschen können sie nicht bauen. Wir tragen zwar eine große Verantwortung für eine bessere Welt und für unsere Nächsten. Doch es gibt Grenzen. Die neue Welt, die himmlische Stadt, kommt allein von Gott. Das bewahrt uns vor Selbstüberforderung, Perfektionismus und vor irdischen Ideologien, die oft mit Gewalt eine idealisierte Welt herbeizwingen wollen. Im himmlischen Jerusalem ist Gott nicht nur seinem Volk Israel nahe, sondern allen Völkern. Alle Grenzen, die Menschen ziehen, sind dann bedeutungslos.

Schon im Alten Testament wurde Zion bzw. Jerusalem häufig als Frau dargestellt. So ist es nicht verwunderlich, wenn hier vom himmlischen Jerusalem gesagt wird, dass es herabkomme, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. Beide Bilder, die Stadt Gottes und die Braut des Lammes stehen für die vollendete Gemeinde, die sich darüber freut, dass Gott, ihr Baumeister und ihr Liebhaber, bei ihnen ist. Ich finde das eine großartige Vision, dass die vollkommene Gemeinschaft mit Gott bereits im Himmel Wirklichkeit ist. An dieser Gemeinschaft mit Gott wird uns auf Erden schon zeichenhaft Anteil gegeben. Die Braut ist im Himmel schon da. Sie ruft den Bräutigam: *Komm*. Und diesen Ruf hört die

Gemeinde auf Erden und stimmt in diesen Ruf ein: *Amen, ja komm Herr Jesu*. Die geschmückte Braut will eben endgültig mit ihrem Bräutigam vereint sein.

Gottes neue Welt bleibt neu und jenseits von uns. Aber Gottes neue Welt bewegt sich dennoch auf uns zu. Sie geht uns heute schon an. Wenn wir Gottesdienst feiern, können wir Gottes Bewegung auf uns zu in bestimmten, unverfügbaren Momenten wahrnehmen. Gott kommt.

Nach diesen beiden Visionen (vom einem neuen Himmel und einer neuen Erde und vom himmlischen Jerusalem) hört Johannes, was Gott selbst von seinem himmlischen Thron her sagt: „*Siehe da die Hütte Gottes bei den Menschen.*“

Da wird an die Erfahrung Israels angeknüpft. Auf dem Weg durch die Wüste hatte Israel eine Art Wanderheiligtum dabei, das Zelt der Begegnung, das Bundeszelt. Luther übersetzte es mit „Stiftshütte“. In diesem Zelt war Gott für sein Volk anzutreffen. Wenn nun verheißen wird, dass Gott ganz bei den Menschen wohnen wird, dann sind alle Menschen aufgehoben in der Gemeinschaft mit Gott.

Das Neue, das Gott schaffen wird, lässt sich nur negativ beschreiben, also so, wie das Neue nicht sein wird. Denn das Neue können wir weder fassen noch beschreiben: „*Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.*“ Und dann folgt der zentralste Satz der Offenbarung, der uns Gott in seiner ganzen Schöpfermacht und als Herrn der Geschichte vor Augen führt. Gott selbst spricht: „*Siehe, ich mache alles neu!*“

Wir gedenken heute unserer Toten. Wenn ich die Worte der Offenbarung auf unsere Toten beziehe, dann ohne ich: Unsere Toten, sie sind nicht tot in der Sicht dieser Worte. Unsere Toten sind bei Gott. Sie sind bereits Teil des himmlischen Jerusalems, Teil der geschmückten Braut. Sie leben in Gottes Nähe. Da gibt es keine Distanz mehr.

Die Distanz spüre ich nur zwischen ihnen und mir. Ich vermisse sie. Ich bin traurig, dass ein lieber Mensch nicht mehr greifbar ist für mich, dass ich mich ihm nicht mehr mitteilen und dass ich von ihm nichts mehr erfahren kann. Hier auf dieser Erde ist der Tod, Leid, Geschrei, Schmerz noch eine brutale Realität.

Doch wir dürfen heute die Stimme dessen vernehmen, der Anfang und Ende umgreift, der auch unser Leben umgreift: „*Siehe, ich mache alles neu! ... Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.*“ Hier geht es also nicht nach unseren Leistungen und Verdiensten. Umsonst schenkt uns Gott sein Heil.

Dem Seher von Patmos eröffnet sich der Machtraum der Worte aus den heiligen Schriften. Er hört, er sieht: diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! Für unsere Toten ist das Erste vergangen. Ihre Tränen sind abgewischt von ihren Augen. Der Tod ist nicht mehr. Leid und Geschrei und Schmerz sind nicht mehr. Unsere Toten sind weiter als wir.

Doch auch wir sollen weitergehen können. Die Menschen, deren Namen wir heute vor Gott aufrufen, sind jetzt bei IHM. In ihrem Grab sind sie uns ganz fern. In Gottes Welt stehen sie uns ganz nah.

Die Apokalypse, Offenbarung des Johannes, will uns keine Schrecken einjagen und uns nicht Angst machen vor dem Ende. Im Gegenteil. Das Ende liegt in Gottes Hand genauso wie das Neue, das er schaffen wird.

Am Ende des Kirchenjahres wird uns Hoffnung verkündigt. Mit dem Tod ist nicht alles aus! Der neue Himmel und die neue Erde – Gottes Auferstehungswirklichkeit – warten auf uns.

Der lebendige Gott wird uns führen in der Zeit, wo wir aufbegehren gegen den Verlust eines Menschen, und in der Zeit, wo wir das Unabänderliche annehmen können.

Gott trägt und begleitet uns zu allen Zeiten.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*